

Für die Geschichte dieser Zeitschrift von besonderem Interesse ist der Beitrag „Das Schriftstellerheim der deutschen Jesuiten in Luxemburg“ von Emile Krier (255–271). Nach dem Verbot des Jesuitenordens 1872 im Kontext des Kulturkampfs mußte auch die damals erst sieben Jahre alte Zeitschrift „Stimmen aus Maria Laach“ Deutschland verlassen. Nach Exilsetappen in Belgien und den Niederlanden ließ sich die Redaktion im Jahr 1899 in einem eigens erbauten Schriftstellerhaus in Luxemburg nieder. Thematisch fallen in diese Luxemburger Jahre der Zeitschrift der Literaturstreit, in dem es um Definition und Auftrag katholischer Literatur ging, der Gewerkschaftsstreit über das Verhältnis von katholischen Arbeiterorganisationen zur kirchlichen Hierarchie und die Auseinandersetzung mit Darwinismus und Monismus. Die Positionen, die dabei in der Zeitschrift vertreten wurden, waren in der Regel streng antimodernistisch und ultramontan.

Das rechtlich ungesicherte Statut der Jesuiten in Luxemburg sowie finanzielle Gründe führten 1911 zu einem Verkauf des Schriftstellerhauses an die luxemburgische Regierung. Sowohl die Regierung als auch die Kirche in Luxemburg schienen nicht traurig über den Weggang der schriftstellernden Jesuiten. Bedauern darüber soll es „nur bei einigen alten, ultrakatholischen Damen“ gegeben haben (268). Nach einer Übergangszeit in Valkenburg und nach der Lockerung des Jesuitengesetzes im Jahr 1913 ließen sich die „Stimmen aus Maria Laach“ 1914 in München nieder, wo sie seit Oktober unter dem Namen „Stimmen der Zeit“ erscheinen.

Noch eine kleine, korrigierende Randbemerkung im Zusammenhang mit dem Kampf der Nationalsozialisten gegen den Jesuitenorden: Der „Führerbefehl“, alle Jesuiten seien aus der Wehrmacht zu entlassen, stammt nicht erst aus dem Frühjahr 1942, sondern ist mit dem 12. Juli 1941 datiert (250).

M. Maier SJ

Geschichte

BROWN, Peter: *Macht und Rhetorik in der Spätantike*. Der Weg zu einem „christlichen Imperium“. München: dtv 1995. 205 S. (dtv Wissenschaft. 4650.) Kart. 29,90.

Wo liegen die historischen Ursprünge der kulturellen und politischen Machtstellung, die das Bild der Kirche in Ost und West bis heute prägen? Dieser Frage geht der bekannte Princeton-er Althistoriker Peter Brown in gewohnter Klarheit nach. Er führt den Leser in den Mittelmeerraum der beginnenden Völkerwanderungszeit (300–450 n. Chr.), der immer noch von einer einzigen politischen Macht dominiert wird, dem römischen Kaisertum. Dessen Dauer und zunehmende Zentralisierung, so Brown, charakterisiere weniger brutaler Despotismus. Ein solcher herrschte lediglich in den großen Zentren. Vielmehr legten die Eliten gerade auch entlegener Provinzen von sich aus Wert darauf, Teil des kaiserlichen Erdkreises zu sein. Der kaiserlichen Autokratie entspreche die *Devotio* der Eliten, auch der kirchlichen. Als Beispiel nennt Brown immense Geld- und Sachgeschenke, die von Cyrill von Alexandrien nach Konstantinopel gingen,

um die Kaiserfamilie davon abzuhalten, sich der Partei des Johannes von Antiochien zuzuwenden (26–28).

Bischöfe wie Cyrill und Johannes konnten gar nicht anders als die Einheit der Kirche in erster Linie unter dem Aspekt der Einheit und Unangefochtenheit des kaiserlichen Imperiums zu interpretieren. Orthodox war, wer den Kaiser auf seiner Seite hatte. Das Imperium wurde nach zeitgenössischem Verständnis nicht mit nackter Gewalt regiert. Bildung (*Paideia*) und Macht hingen eng zusammen. Die großen Philosophenschulen hatten viele Generationen auch bester Politiker ausgebildet. Kenntnisse im Militärwesen, in der Verwaltung, vor allem aber im Gerichtswesen und in der Rhetorik waren für eine öffentliche Laufbahn unentbehrlich. Allerdings hatte sich das Schwergewicht zuletzt zugunsten von Verwaltung und Rechtswissenschaften verschoben. Die Redekunst diente mehr und mehr nur noch ornamental Zwecken. Extreme Beispiele hierzu liefern im Westen Symmachus und im Osten Libanios, der Lehrer des Johannes Chrysostomos. Auch Augustinus war nach sei-

ner Tätigkeit als Rhetoriklehrer eine Art Schau-redner am kaiserlichen Hof in Mailand gewesen. Diese Entwicklung diskreditierte nicht nur die Rhetorik, sondern die heidnische Antike insgesamt. Zwar konnten angesehene Redner als Philosophen Redefreiheit (*Parrhesía*) beanspruchen, aber in kritischen Situationen war es besser zu schweigen.

Auch in diese Lücke stießen die christlichen Bischöfe. Viele von ihnen waren nicht weniger gebildet als Heiden in vergleichbaren Positionen. Sie fanden Rückhalt in starken Gemeinden und orientierten sich an den Vorbildern der eigenen Märtyrer der Verfolgungszeit, wenn auch mit gebührender Diplomatie. So trat Ambrosius von Mailand 386 unter Berufung auf die Tugend der Beharrlichkeit dem schwachen Valentinian II. entgegen und überreichte 391 nach dem Massaker von Thessalonike unter Berufung auf die *Parrhesía* des Philosophen Theodosius immerhin eine Mahnschrift (143–145). In Alexandrien aber half 415 der heidnischen Philosophin Hypathia ihre Berufung auf *Parrhesía* nichts. Sie wurde vom christlichen Mob gelyncht. Vor allem das religiöse Heidentum war seit ca. 400 auch durch kaiserliche Gesetze diskriminiert. Die politische Bedeutung der Bischöfe auf lokaler und regionaler Ebene nahm weiter zu. Religiöse Bauten, soziale Einrichtungen, oft sogar die Rechtsprechung lagen in ihren Händen. Die Zeit des antiken Christentums ging langsam zu Ende. Was an Browns Darstellung dieses Prozesses besonders besticht, ist sein Rückgriff auf einige erst kürzlich entdeckte Quellen, die manches Altbekannte in ein neues Licht rücken.

J. Lössl SJ

UEDING, Gert, *Klassische Rhetorik*, München: Beck 1995. 126 S. (Beck'sche Reihe. 2000.) Kart. 14,80.

Rhetorik ist mehr als bloße Methode. Reden kann nur, wer auch etwas zu sagen hat. Wer dies nicht einsieht, so der Verfasser im Vorwort, lernt Rhetorik umsonst und versteht auch ihre Geschichte und Systematik nicht. Rhetorik entstand in der antiken Polis. Wer überzeugend argumentierte, beeinflusste demokratisch gefällte Entscheidungen. So wurde Rhetorik ein Machtinstrument. Sie konnte mißbraucht werden. Professionelle Redelehrer entwickelten Verfahren, sie

den künftigen Machthabern beizubringen. Es entstanden auch Systematiken, Theorien der Rhetorik, oft auf hohem philosophischem Niveau. Ihre Vertreter erhoben den Wahrheitsanspruch und verurteilten Mißbräuche. Eine spannungsreiche Beziehung von Rhetorik und Philosophie nahm ihren Anfang. Aus dem griechischen in den lateinischen Raum übergreifend, fand sie in Cicero ihre Synthese. Ciceros Ideal war eine durch rhetorische Bildung erzielte Einheit von Philosophie, Ethik und Politik. Doch die Herrschaft der Kaiser schränkte politische Tätigkeit ein. Rhetorik wurde zum Schau-, zum diplomatischen Ränke- oder Vabanquespiel oder aber zur privaten intellektuellen und besinnlichen Erbauungsübung. In dieser Form empfing sie die christliche Kultur. Ausgearbeitete Reden finden sich bereits im Neuen Testament. Ihre Vollendung in Theorie und Praxis erfährt die christliche Beredsamkeit bei Augustinus. Das systematische Studium der Rhetorik wurde im Rahmen der „*artes liberales*“ – Grammatik, Dialektik, Rhetorik („*trivium*“); Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik („*quadrivium*“) – das ganze Mittelalter hindurch als Ideal aufrechterhalten. Durch Renaissance, Aufklärung und das noch in unser Jahrhundert hereinreichende humanistische Bildungsideal haben sich Reste rhetorischer Bildung bis heute auch in den modernen Bildungssystemen erhalten. Erst der Siegeszug der mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung im Kontext hochtechnologischer Informationssysteme läßt die Zukunft der Rhetorik ungewiß erscheinen.

Allein die Tatsache, daß Rhetorik dennoch auch heute studiert und praktiziert wird, muß provozieren. Der Verfasser, Professor für Allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen, tut (vielleicht weniger spektakulär als sein Vorgänger Walter Jens) genau dies. Seine Klassische Rhetorik wird nur aus ihren Inhalten heraus anwendbar, der systematische Teil (53, 87) nur aus dem historischen Kontext heraus versteh- und nachvollziehbar. Auf der Grundlage eines ausgiebigen Allgemeinwissens hat der Redner zunächst aus verschiedenen Redegattungen auszuwählen. Er hat Material zu sammeln und hierarchisch nach dem jeweiligen Argumentationswert zu ordnen. Dabei ist eine gründliche Kenntnis der Suchkategorien und Beweisgründe vonnöten. Schließlich